



# Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
25. Jahrgang • April 2007 • Nr. 2

- INHALT:
- Gottfried Herrmann: Zum Gedenken an Gottfried Wachler
  - Seth Erlandsson: Der Da-Vinci-Code - gnostisches Denken gestern und heute (2. Teil und Schluss)

UMSCHAU:

- Verherrlicht sich Christus sichtbar in seiner Gemeinde? (G. Wachler)
- „Erprobt im Sieb des Satans“, Paul Gerhards Testament (G. Herrmann)

## Kein Bildnis machen

Unsere Widersacher sprechen: „Das 1. Gebot verlangt, dass wir allein Gott und kein Bildwerk anbeten, wie auch danach folgt (2Mose 20,5): Du sollst nicht anbeten!“ Und sie fahren fort, dass das Anbeten verboten ist und nicht das Anfertigen. Und auf diese Weise machen sie uns den Grund schwankend und unsicher. Ja, sprichst du: Es steht im Text: „Du sollst keine Bilder machen!“ Dann sprechen sie: „Es steht auch da: Du sollst nicht anbeten.“ Wer will nun bei diesem Hin und Her so kühn sein und die Bildwerke zerstören? Ich nicht! Lasst uns fortfahren. Wenn sie fragen: „Haben nicht Noah, Abraham und Jakob einen Altar gebaut“ (1Mose 8,20; 12,7; 13,18; 33,20)? Wer will das leugnen? Wir müssen es zugeben. Wenn sie weiter fragen: „Hat nicht Mose eine eherne Schlange aufgerichtet, wie wir in seinem 4. Buch lesen (21,9)?“ Was kannst du denn antworten? Mose hat geboten, wir sollen kein Bildwerk anfertigen, und er macht selbst eins. Ich denke, eine Schlange ist auch ein Bildwerk. Was wollen wir dazu sagen? ... Hier müssen wir bekennen, dass man Bildwerke haben und anfertigen kann, aber anbeten sollen wir sie nicht. Und wenn man sie anbetet, soll man sie zerstören und beseitigen, wie der König Hiskia es machte (2Kön 18,4), als er die von Mose aufgerichtete Schlange zerstörte...

Deshalb hätte man predigen sollen, dass die Bildwerke nichts sind, dass man Gott keinen Dienst damit tut, wenn man sie aufrichtet. So würden sie wohl von selbst zu Ende gehen. Wie ich es getan habe. Ebenso handelte Paulus zu Athen (Apg 17,16.23). Dort ging er in ihre Kirchen

(Tempel) und besah ihren ganzen Götzendienst, aber er schlug keinem auf den Mund, sondern trat mitten auf den Markt (Areopag) und sprach: „Ihr Männer von Athen, ihr seid alle Götzendiener...“ (Apg 17,22). Gegen den Götzendienst predigte er, aber er riss keinen mit Gewalt von dort weg. Wie willst du dann losstürzen und einen Aufruhr anrichten, die Altäre abbrechen und die Bildwerke wegreißen. Bildest du dir ein, dass du die Bildwerke auf diese Weise vertilgen wirst? Nein, auf diese Weise wirst du sie viel stärker aufrichten, wenn du auch hier die Bildwerke beseitigst. Bildest du dir ein, du hast sie in Nürnberg und in aller Welt beseitigt? Noch nicht!

Wie wir in der Apostelgeschichte (28,11) lesen, saß der heilige Paulus in einem Schiff, auf dem die Zwillinge (Kastor und Pollux) gemalt oder geschnitzt waren. Er ließ sich darin fahren und fragte nicht danach. Er riss sie auch nicht ab. Musste Lukas diese Zwillinge so genau beschreiben? Ohne Zweifel wollte er damit anzeigen, dass die äußerlichen Dinge dem Glauben keinen Schaden zufügen können. Nur das Herz darf sich nicht daran hängen und nicht sein Leben darauf wagen. Das müssen wir predigen und sagen und, wie gesagt, das Wort allein wirken lassen. Das muss die Herzen der Menschen gefangen nehmen und erleuchten. Wir werden nicht diejenigen sein, die es tun werden. Darum rühmen sich die Apostel des Dienstes ihres Amtes (Röm 13,11), nicht des Erfolges ihrer Vollzugsgewalt.

Martin Luther, Invokavitpredigten (11. März 1522), WA 10 III.1-64; Walch<sup>2</sup> 20,8-61; zit. n.: Luther-Taschenausgabe, Berlin 1983, Bd. 3, S. 98f (dem heutigen Deutsch angepasst).

## *Zum Gedenken an Dr. h.c. Gottfried Wachler*

Am 20. Februar 2007 ist Dr. h.c. Gottfried Wachler heimgerufen worden in die ewige Herrlichkeit. Er starb in Leipzig, wo er seit 1974 als Dozent am Lutherischen Theologischen Seminar gearbeitet und die letzten Jahre im Ruhestand gelebt hat. Seiner Initiative verdankt unsere „Theologische Handreichung und Information“ ihre Entstehung. Das Vorwort zur ersten Nummer, die im Februar 1983 erschien, trägt seine Unterschrift.<sup>1</sup>

Gottfried Wachler wurde am 27. Mai 1924 in Chemnitz geboren und in der Ev.-Luth. Dreieinigkeitskirche am Kaßberg getauft. Seine Eltern waren Glieder der Ev.-Luth. Freikirche. Sein Großvater, Julius Wachler (1847-1936), gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Lutheranervereins in Dresden und war von Beginn an Vorsteher unserer ältesten Gemeinde in Sachsen. Die Familie zog Ende der 70-er Jahre des 19. Jahrhunderts nach Chemnitz um, wo sich in der Strumpfwirkerei Neldner-Kühnert eine Beschäftigung für den Kaufmann Wachler fand.<sup>2</sup> Mütterlicherseits bestand eine Verbindung zur Hermannsburger Ev.-Luth. Freikirche. Gottfried Wachlers Mutter war eine Tochter von Pf. Wilhelm Wöhling.

Nach dem Abitur (1942) wurde Gottfried Wachler zum Kriegsdienst einberufen. Er erlebte die deutsche Niederlage an der Ostfront, wobei er in Folge eines Granateinschlages ein Auge verlor. Nach drei Jahren russischer Gefangenschaft entschied er sich - wie sein Bruder Günter (1920-1997)<sup>3</sup>, für ein Theologiestudium. Nach einem Semester am Proseminar in Groß Oesingen setzte er das Studium 1948-1952 an der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel/Taunus fort. Seine Vikarszeit absolvierte er beim damaligen Präses Heinrich Petersen in Berlin-Steglitz. Am 27.6.1954 ordinierte ihn Bezirkspräses August Stallmann in Lengenfeld/Vogtland zum heiligen Predigtamt. Am 29. Mai des gleichen Jahres schloss Gottfried Wachler in Hesel/Ostfriesland die Ehe mit Lois Bäuerle (geb. 1933), einer Tochter von Pf. Nikolai Bäuerle (1892-1946)<sup>4</sup>. Den Eheleuten wurden vier Jungen und ein Mädchen geschenkt.

Von 1954-1960 diente Gottfried Wachler den beiden Gemeinden der Parochie Lengenfeld-Plauen. 1960 berief ihn die Ev.-Luth. Freikirche zum zunächst nebenamtlichen Dozenten für Systematische Theologie am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig. Aus diesem Grund wechselte er an die Gemeinde zum Heiligen

Kreuz in Crimmitschau, um günstiger anreisen zu können. Im April 1974 wurde er hauptamtlicher Dozent und zog mit seiner Familie nach Leipzig um. 1978 übernahm er das Rektorat, wobei gleichzeitig die neuen Seminarräume in der Kreuzstraße 2 bezogen werden konnten. Im gleichen Jahr verließ ihm das Concordia-Seminary der Missouri-synode in Fort Wayne/Indiana die theologische Ehrendoktorwürde. 1984-1988 übernahm er zusätzlich die Versorgung der vakanten Gemeinden in Leipzig und Nerchau. In diesen Jahren engagierte er sich sehr bei der Suche nach einem Haus für das Luth. Theol. Seminar in Leipzig.

Am 30.6.1992 trat Gottfried Wachler in den Ruhestand. Maßgeblichen Anteil hatte er an den Einigungsverhandlungen zwischen den lutherischen Freikirchen in Ostdeutschland, die letztlich 1984 scheiterten. Von 1964-1986 leitete er die Theologische Kommission der Ev.-Luth. Freikirche und war auch mehrfach Mitglied von Verhandlungsdelegationen mit Schwesterkirchen. 1985 besuchte er die USA und nahm an einer Seminarrektoren-Tagung der Internationalen Lutherischen Konferenz (ILC), teil.

Im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um die Lehre von Kirche und Amt (seit 1998) verließ er zeitweise die Ev.-Luth. Freikirche, kehrte aber im Dezember 2006 zurück.

Gottfried Herrmann

### ***Wichtige Veröffentlichungen von Gottfried Wachler (in Auswahl)***

- Das Verhältnis des Schriftprinzips zum Inhalt der Schrift, in: Luth. Rundblick 4. Jg., **1956/1**, S. 2ff
- Ich bin der Herr, dein Arzt, Predigt über Mt 9,2-7, Berlin EVA **1958**, <sup>3</sup>1963
- Hast du mich lieb? Predigt über Joh 21,15-19, Berlin EVA **1962**
- Laßt uns alle fröhlich sein, Predigt über 1Joh 3,1-3, Berlin EVA **1962**, <sup>2</sup>1964
- Prinzipielles zur Zeitfrage nach der Verbindlichkeit kirchlicher Einigungssätze, in: Luth. Rundblick 15. Jg., **1967/2**, S. 82ff
- Die Bedeutung des Segens, in: Ev.-luth. Volkskalender **1977**, S. 69-73.
- Nicht sehen und doch glauben, Berlin EVA **1978**, <sup>2</sup>1989 (Neudruck in Vorbereitung, vgl. den **Auszug im Umschauteil** dieser Nummer)
- Kritik der Bibelkritik, Rezension zu „Gerhard Maier, Das Ende der historisch-kritischen Methode“, in: Theol. Handreichung **1983/1**, S. 4f

<sup>1</sup> Gegenwärtig steht die elektronische Aufnahme der ersten THI-Jahrgänge (1983-1994), die nur als Vervielfältigung erschienen, kurz vor ihrem Abschluss. Die entsprechenden Nummern der Zeitschrift können über die Seminarseiten unter [www.elfk.de/Seminar](http://www.elfk.de/Seminar) aufgerufen werden.

<sup>2</sup> Richard Kern (Hg.), Kurze Geschichte der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde u.A.K. (Ev.-Luth. Freikirche) zu Chemnitz, Chemnitz (1925), S. 29+48.

<sup>3</sup> Vgl. den Nachruf in: Luth. Gemeindebriefe 1998/2.

<sup>4</sup> Der 1946 in Leipzig auf tragische Weise ums Leben kam.

- Was bei der Bibelkritik am Ende herauskommt, Rezension zu „Ingo Baldermann, Die Bibel – Buch des Lernens“, in: Theol. Handreichung **1983/1**, S. 2ff
- Die eigenen Worte Jesu im Apostelwort, 3 Teile, in: Theol. Handreichung **1983/2-4**
- Eine treffliche Apologie christlicher Lehre, in: Theol. Handreichung **1983/2**, S. 8-10
- Die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift, Eine dogmengeschichtliche und dogmatische Untersuchung zu H. Sasses „Sacra Scriptura“, Uppsala Biblicum **1984** (schwedische Übersetzung; Uppsala 1983)
- Viel Grund zur Freude, Predigt über Psalm 100, Berlin EVA **1984**
- Luthers Stellung zur Obrigkeit, in: Theol. Handreichung **1984/2**, S. 2ff (Wiederabdruck in: Auf dein Wort, Festschrift 50 Jahre Luth. Theol. Seminar Leipzig, Zwickau 2003, S. 148-155)
- Schöpfung oder Evolution, 3 Teile, in: Theol. Handreichung **1985/3**, S. 2ff; **1985/3**, S. 7ff und **1986/1**, S. 2ff (Wiederabdruck der Teile I und II in: Auf dein Wort, Festschrift 50 Jahre Luth. Theol. Seminar Leipzig, Zwickau 2003, S. 63-85)
- Die Bedeutung des lutherischen Bekenntnisses für die theologische Ausbildung in ökumenischer Zeit, in: Theol. Handreichung **1985/2**, S. 2ff
- Warum in unserer Predigt das Evangelium nicht fehlen darf, in: Theol. Handreichung **1987/1**, S. 7ff
- Die Religionen, in: Theol. Handreichung **1991/4**, S. 2ff
- Das Gewissen – eine Gabe des Schöpfers, in: Ev.-luth. Volkskalender **1992**, S. 39-43.
- Thesen zur Dogmatikvorlesung, Als Manuskript gedruckt, Leipzig **1993**
- Weite und Enge, Das Wesen der lutherischen Kirche, Zwickau Concordia **1994** (ELFK-Synodalreferat 1982)
- Das absolute Gebot Gottes in der gefallenen Welt, in: Theol. Handreichung **1994/2**, S. 3ff
- Bekenntnis zur Bibel, Heilige Schrift und Lehre der Kirche nach dem lutherischen Bekenntnis, Zwickau Concordia **1999**
- Dem Wort gehorsam, Festschrift für Gottfried Wachler zum 80. Geburtstag, Ehrenfriedersdorf **2004**

## *Der Da-Vinci-Code - gnostisches Denken gestern und heute*

### *(2. Teil und Schluss)*

**Vorbemerkung:** Im 1. Teil (THI 2007/1) hat der Verfasser über die Handlung und Hauptthesen in Dan Browns Buch „Sakrileg“ informiert. Vieles davon beruht auf Behauptungen und Spekulationen der Gnostiker in altkirchlicher Zeit. Das zu zeigen, diente ein Überblick über die bekanntesten gnostischen Schriften der ersten Jahrhunderte. Der nun folgende 2. Teil setzt sich anhand von konkreten Zitaten mit Dan Browns falschen Behauptungen auseinander.

#### **Falsche Behauptungen, Zitate und Kommentare von Dan Brown<sup>5</sup>**

---

#### **1. Bibel**

---

*Die Heilige Schrift hat sich angesichts zahlloser Hinzufügungen, Korrekturen und Neuübersetzungen verändert und fortentwickelt. Es hat nie eine endgültige Version des Buches der Bücher gegeben (S. 320).*

Dies ist eine völlig missverständliche Behauptung. Verschiedene Bibelübersetzungen können den hebräischen Grundtext der Bücher des Alten Testaments oder den griechischen Grundtext des Neuen Testaments nicht verändern oder „fortentwickeln“. Dagegen können Über-

setzungen mehr oder weniger erfolgreich das vermitteln, was tatsächlich im Grundtext der Bibelbücher steht. Übersetzungen müssen ständig mit dem Grundtext verglichen und revidiert werden, wenn sie nicht das korrekt wiedergeben, was im Grundtext steht. Das Werk des Verfassers, egal um welches Buch es sich auch handelt, darf vom Übersetzer nicht durch Zusätze oder Auslassungen verändert werden. Das gilt ganz besonders dann, wenn es sich um „Gottes heiliges Wort“ handelt. Zusätze oder Streichungen sind absolut ausgeschlossen. „Ihr sollt nichts dazutun und nichts davontun“, sagt der Herr durch Mose (5Mose 13,1). „Tu nichts zu seinen Worten hinzu“, spricht Agur in Spr 30,6. „Wenn jemand etwas hinzufügt, so wird Gott ihm die Plagen zufügen, die in diesem Buch geschrieben stehen“, spricht er, der das A und O ist, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende (Offb 22,18).

*Konstantin gab eine neue Evangelienammlung in Auftrag, die er obendrein finanzierte. In diese Sammlung durfte keine jener Darstellungen aufgenommen werden, in denen Jesus als Mensch gesehen wurde, während alles, was ihn in ein göttliches Licht rückte, besonders hervorzuhe-*

---

<sup>5</sup> Im Folgenden zitiert nach: Dan Brown, Sakrileg, Aus dem Amerikanischen von Piet von Pohl, München Lübbe-Verlag 2004 (605 Seiten).

ben war. Die früheren Evangelien wurden geächtet, konfisziert und verbrannt... Konstantin ließ fast alle alten Schriften vernichten. Zum Glück für uns Historiker blieben einige dennoch der Nachwelt erhalten. In einer Höhle bei Qumran in der Wüste von Judäa wurden im Jahr 1950 die Schriftrollen vom Toten Meer entdeckt. Und dann gibt es natürlich noch die koptischen Schriftrollen von Nag Hammadi... (S. 324). Anhand der Schriftrollen treten augenfällige historische Ungereimtheiten und Fälschungen zu Tage, die klar erkennen lassen, dass unser heutiges Neues Testament von Männern zusammengestellt und herausgegeben wurde, die eine politische Absicht damit verbunden haben. Zur Untermauerung ihres eigenen Machtanspruchs musste aus dem Menschen Jesus Christus der Sohn Gottes gemacht werden... (S. 325). Es gab mehr als achtzig Evangelien, die für das Neue Testament zur Auswahl standen, dennoch kamen nur vier zum Zuge – die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes... Das Neue Testament, wie wir es heute kennen, geht auf den heidnischen römischen Kaiser Konstantin den Grossen zurück (S. 320).

Konstantin der Große (285-337) hat nichts mit der Entstehung des Neuen Testaments zu tun. Er versuchte auch nicht, eine neue Bibel zu erstellen. Das Zeugnis der Apostel von Jesus, wie es uns in Matthäus, Markus, Lukas und Johannes vorliegt, war von Anfang an von den christlichen Gemeinden als das wahre Zeugnis über Jesus angenommen worden, und zwar mehr als 200 Jahre vor der Zeit Konstantins. Mit „früheren Evangelien“ meint Brown tatsächlich die **späteren** gnostischen Evangelien! Diese wurden von den christlichen Gemeinden sofort als nicht-apostolisch und falsch entlarvt und sind als Kandidaten für die Aufnahme in den biblischen Kanon zu keiner Zeit in Frage gekommen.

Die Behauptung, man hätte bei der Zusammenstellung des Kanons aus mehr als **achtzig** Evangelien gewählt, ist vollkommen falsch. Zunächst hatte man drei und später, nachdem der Apostel Johannes Matthäus, Markus und Lukas mit seinem Zeugnis komplettiert hatte, vier Evangelien. Mehr hat es nie gegeben. Als mehr als 50 Jahre später gnostische sogenannte „Evangelien“ fabriziert wurden, konnten diese sofort und mühelos als Fälschungen bloßgestellt werden.

Was die Schriftrollen vom Toten Meer angeht, beinhalten diese überhaupt keine Schriften aus neutestamentlicher Zeit, sondern vor allem Abschriften alttestamentlicher Werke, die ein paar hundert Jahre **vor** Christus angefertigt wurden. Dagegen stimmt es, dass man in Nag Hammadi (Ägypten) Schriften gefunden hat. Dabei handelt es sich aber nicht um *Schriftrollen*, sondern um **Codices**, gnostische Texte, die

aus einer Zeit weit nach den Aposteln stammen. Diese Texte sind es, in denen Christus zu einer rein geistlichen Gestalt ohne menschliches Fleisch und Blut verfälscht wird. Im neutestamentlichen Zeugnis der Apostel wird dagegen betont, dass Jesus sowohl wahrer Gott als auch wahrer Mensch ist. Eine „politische Absicht“ hinter dem Zeugnis der Apostel ist nicht zu entdecken. Auch können keine „Fälschungen“ belegt werden.

---

## 2. Jesus als Sohn Gottes

---

„Bis zum Konzil von Nizäa, meine Liebe, wurde Jesus von seinen Anhängern als sterblicher Prophet betrachtet, als ein großer und mächtiger Mensch, aber eben als Mensch – ein sterblicher Mensch.“ - „Nicht als Sohn Gottes?“ „Nein. Zum Sohn Gottes wurde Jesus erst nach einer entsprechenden Abstimmung auf dem Konzil von Nizäa erklärt“, sagte Teabing. „Moment mal. Soll das heißen, die Göttlichkeit Jesu ist das Ergebnis einer Abstimmung?“ „Mit einer ziemlich knappen Mehrheit obendrein“, fügte Teabing hinzu. „Gleichwohl war die Göttlichkeit Christi für den Fortbestand der Einheit des Römischen Reiches und die Machtbasis der neuen katholischen Kirche von entscheidender Bedeutung. Durch die offizielle Einsetzung Jesu zum Sohn Gottes hatte Konstantin einen Gott geschaffen, der über der Welt der Menschen schwebte und dessen Macht nicht mehr zur Diskussion stand“ (S. 322f).

Absolut nichts von diesen Behauptungen ist wahr. Das christliche Grundbekenntnis – Jesus ist Gottes Sohn – beruht nicht auf dem Beschluss eines kirchlichen Konzils fast 300 Jahre nach Jesu öffentlichem Wirken in den Jahren 26-30. Die Antwort des Petrus auf Jesu Frage: „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“ ist damals wie heute das Bekenntnis der christlichen Kirche von Jesus: „Du bist der Messias, des lebendigen Gottes Sohn“ (Mt 16,16). An anderer Stelle sagt Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,69). Die Apostel waren Zeugen einer Tat Jesu geworden, die nur Gott ausführen konnte und hatten ihn sagen hören: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ „Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir; wenn nicht, so glaubt mir doch um der Werke willen“ (Joh 14,9+11). „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan“ (Joh 15,15). Jesu Auferstehung ist der endgültige Beweis. Er hinterließ ein leeres Grab (von seinen Gegnern bestätigt) und stand am dritten Tage von den Toten auf (etwas, das seine Gegner nicht akzeptieren können). Jesus zeigte sich leiblich unter anderem für Petrus und später für die Zwölf. „Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen

die meisten noch heute leben", schreibt Paulus (1Kor 15,5f). Johannes schreibt in seinem ersten Brief mit unmissverständlichen Worten: Jesus Christus „ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (5,20). Jesus war nicht einfach nur „ein sterblicher Mensch“. Er ist der wahre Gott selbst, und das viele hundert Jahre vor dem Konzil in Nizäa 325! Jesus sprach zu den Juden: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58).

Dass Jesus den Anspruch erhob, nicht nur wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott zu sein, bezeugen auch seine Gegner. Als Jesus zu den Juden, die ihn steinigen wollten, sprach: „Viele gute Werke habe ich euch erzeigt vom Vater; um welches dieser Werke willen wollt ihr mich steinigen?“ antworteten sie: „Um eines guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, denn *du bist ein Mensch und machst dich selbst zu Gott*“ (Joh 10,32f). Das Todesurteil des Hohen Rates über Jesus gründete sich auf Jesu Aussage, Gottes Sohn zu sein: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, denn *er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht*“ (Joh 19,7).

Es ist also eine völlig aus der Luft gegriffene Lüge zu behaupten, dass Jesus bis zum Konzil von Nizäa von seinen Anhängern als sterblicher Prophet betrachtet worden sei. Das Konzil von Nizäa 325 entschied nicht darüber, ob Jesus als Gott oder als Mensch anzusehen sei, sondern darüber, dass er mit Gott-Vater „wesensgleich“ und nicht, wie die Arianer behaupteten, nur „wesensähnlich“ sei. Die These, Jesus wäre als bloßer Mensch anzusehen, stand überhaupt nicht zur Debatte – in Wahrheit gab es nur zwei oder drei Gegenstimmen beim Konzilsentscheid, während über dreihundert Bischöfe zustimmten.

---

### 3. Jesus und Maria Magdalena

---

„Wie ich schon sagte“, fuhr Teabing fort, „stand die Kirche vor der Notwendigkeit, die Welt davon zu überzeugen, dass Jesus der Sohn Gottes und nicht etwa ein sterblicher Prophet war. Aus diesem Grund waren sämtliche weltlichen Aspekte des Lebens Jesu aus den Evangelien gestrichen worden. Doch sehr zum Leidwesen der damaligen Bearbeiter tauchte immer wieder ein Störfaktor in den Evangelien auf, nämlich Maria Magdalena – oder genauer, dass Jesus mit Maria Magdalena verheiratet war.“ (S. 337) „Wie ich schon sagte, die Ehe zwischen Jesus und Maria Magdalena ist historisch verbürgt“ (S. 338).

Es findet sich nicht ein einziges Wort über eine Ehe zwischen Jesus und Maria Magdalena selbst in den gnostischen Evangelien. Doch

Brown gibt zwei Stellen an. Im späten gnostischen Philippusevangelium (aus der Zeit zwischen 250 und 300) findet sich folgender Passus:

„Und die Gefährtin des Erlösers war Maria Magdalena.“ Brown lässt Teabing zu Sophie sagen: „Jeder, der des Aramäischen mächtig ist, wird Ihnen bestätigen, dass das Wort **Gefährtin** in jenen Tagen nichts anderes als Ehefrau bedeutet hat. Langdon nickte bestätigend“ (S. 340).

Auch das ist wieder vollkommen falsch. Das Evangelium des Philippus ist überhaupt nicht in aramäischer, sondern in koptischer Sprache verfasst, und das Wort des Grundtextes, *koïnonós*, ist ein Lehnwort aus dem Griechischen. Das zweite Dokument, auf das sich Brown stützt, ist das Mariaevangelium. Doch auch in diesem findet sich kein Hinweis auf eine Ehe Jesu mit Maria Magdalena.

In unserer Zeit gibt es eine Reihe von Variationen zum Thema Jesu Ehe mit Maria Magdalena und verschiedenste Spekulationen über ihre Kinder. Das Buch, aus dem Dan Brown viele seiner Spekulationen holte, heißt „Der heilige Gral und seine Erben“ von Henry Lincoln/Michael Baigent/Richard Leigh (12. Aufl. 2005)<sup>6</sup>. In diesem Buch wird behauptet, dass die mit Jesu Kind schwangere Maria nach Frankreich geflohen sei und dort ein Mädchen zur Welt gebracht habe, das den Namen Sarah erhielt. Diese Tochter sei später Stammutter der merowingischen Königsdynastie in Frankreich geworden. Diese frei erfundene Geschichte über die familiären Verhältnisse Jesu tauchte erstmals im Mittelalter (9. Jahrhundert) auf.

---

### 4. Maria Magdalena als die rechte Führerin der Kirche

---

„Nach Aussage jener alten unverfälschten Evangelien hat Christus nicht Petrus zum Sachwalter seiner Kirche eingesetzt, sondern Maria Magdalena.“ - Sophie sah ihn an. „Dann sollte die Kirche Christi von einer Frau fortgeführt werden?“ – „Das war Jesu Absicht. Jesus war sozusagen der erste Feminist. Er wollte, dass die Zukunft seiner Kirche in den Händen von Maria Magdalena liegt.“ (S. 342). „Kaum jemand weiß, dass Maria Magdalena ohnehin eine mächtige Frau war, auch wenn sie nicht die rechte Hand Christi gewesen wäre... Sie stammte aus dem Hause Benjamin?“ „Ja. Maria Magdalena war von königlichem Blut“ (S. 343)... „Durch die Einheit in das mächtige Haus Benjamin hatte Jesus zwei Königshäuser vereinigt. Dadurch war eine schlagkräftige politische Union entstanden, die einen legitimen Anspruch auf den jüdischen

<sup>6</sup> Engl. Original: Holy Blood, Holy Grail, 1. Aufl. 1982, Neudruck 2004

*Königsthron rechtfertigte und wieder hierarchische Verhältnisse herstellen konnte, wie sie unter Salomon geherrscht hatten" (S. 344).*

Bezeichnend für Brown ist schon, dass er die (relativ jungen) gnostischen Evangelien „die alten unverfälschten Evangelien“ nennt. Dass es Jesu Absicht gewesen sei, Maria Magdalena zur Anführerin der Kirche zu machen, mag ein für Feministen reizvoller Gedanke sein, entbehrt aber jeglicher Fakten. Das gilt auch für die Behauptung, Maria Magdalena habe dem Stamm Benjamin angehört und sei königlicher Abstammung gewesen. Hinzugefügt werden kann, dass Maria von Magdala in den apostolischen Evangelien nur einige wenige Male erwähnt wird und zwar als eine der Anhängerinnen Jesu. Sie war eine der Personen unter dem Kreuz Jesu und gehörte zu den Frauen, die das leere Grab entdeckten. Dazu erschien ihr Jesus nach seiner Auferstehung. Im Mittelalter begann man, sie mit anderen in den Evangelien erwähnten Frauen zu identifizieren und ließ sie als Prostituierte erscheinen. Diese Vorstellung verbinden viele mit ihrem Namen, doch hat sie keinen Grund in der Bibel. Auch ist es ein typischer Trend unserer Zeit, die Beziehungen zwischen Menschen, ja alle geschichtlichen Ereignisse, als Machtspiele zu betrachten. Jesus betrieb jedoch keinen Machtkampf und versuchte auch nicht, mit Hilfe einer politischen Union ein irdisches, schlagkräftiges Reich zu schaffen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagte Jesus zu Pilatus (Joh 18,36), und: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann“, sagte er zu den Pharisäern (Lk 17,20). „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“, sagte Jesus zu Nikodemus (Joh 3,3).

---

### **5. Maria Magdalena als der Heilige Gral**

---

*„Der Heilige Gral ist ein Mensch?“ Sophie blickte entgeistert von Teabing zu Langdon (S. 328). „Das Kelchzeichen hat Ähnlichkeit mit einem Trinkgefäß oder einer Schale, aber vor allem ähnelt es dem weiblichen Schoß. Es symbolisiert Weiblichkeit und Fruchtbarkeit.“ Langdon sah Sophie in die Augen. „In der Legende wird berichtet, dass der Gral ein Kelch sei oder eine Schale. Aber das ist in Wirklichkeit eine Allegorie, mit der die wahre Natur des Heiligen Grals verschleiert worden ist. Ich will damit sagen, dass der Kelch in der Legende als Metapher [= Bild] für etwas viel Wichtigeres benutzt wird.“ „Als Metapher für eine Frau“, warf Sophie ein. Langdon lächelte. „Genau. Der Gral ist das alte Symbol für das Weibliche, und als Heiliger Gral*

*repräsentiert er das göttlich Weibliche und die Heiligkeit der göttlichen Urmutter – Vorstellungen, die inzwischen natürlich untergegangen sind“ (S. 328ff)... „Die Legende vom Heiligen Gral ist eine Legende vom Königlichen Geblüt. Wenn in der Legende die Rede ist vom ‚Kelch, der das Blut Christi aufgefangen hat‘ ... ja, dann ist in Wahrheit von Maria Magdalena die Rede, von dem weiblichen Schoß, der das Geblüt Christi getragen hat...“ (S. 344). „Maria Magdalena stellte für die Männer der Kirche eine so immense Bedrohung dar, dass sie ihnen das Genick brechen konnte. Nicht nur, dass Jesus die Aufgabe, seine Kirche zu gründen, einer Frau – seiner eigenen Frau – übertragen hatte, diese Frau verkörperte obendrein den Beweis, dass der von der Kirche proklamierte Gottessohn eine Dynastie von Sterblichen begründet hatte. Zur Abwehr der nachhaltigen Bedrohung stellte die Kirche Maria Magdalena beharrlich als Dirne dar und vernichtete sämtliche Dokumente, die sie als Gattin Christi ausweisen konnten. Den unliebsamen Behauptungen, dass Christus Nachkommen hatte und dass er ein sterblicher Prophet gewesen war, sollte auf diese Weise ein Riegel vorgeschoben werden.“ „Die historische Beweislage für diesen Sachverhalt ist erdrückend“, sagte Langdon und nickte Sophie zu (S. 349f).*

Eigentlich sind all diese erfundenen Behauptungen nicht Browns Ideen. Er hat sie aus anderen Quellen übernommen, besonders aus dem Buch *„Der heilige Gral und seine Erben“* (1982), das ich schon erwähnte, und aus dessen Nachfolger *„Das Vermächtnis des Messias“* (deutsch 1987)<sup>7</sup> von denselben Autoren. Diese verklagten inzwischen Brown und warfen ihm vor, sein Buch sei ein Plagiat (geistiger Diebstahl). Dies hatte jedoch keinen Erfolg, da es nicht verboten ist, „Forschungsergebnisse“ weiter zu verwenden, und als solche hatten die Autoren von *„Der heilige Gral und seine Erben“* ihre Erfindungen präsentiert.

Im übrigen ist die Behauptung, man hätte historische Dokumente für seine Thesen, ohne solche tatsächlich vorlegen zu können, und dann hinzuzufügen, jemand hätte alle beweiskräftigen Dokumente zerstört, ein alter Trick, der leider immer wieder von Betrügern angewendet wird, die ihren erfundenen Behauptungen wissenschaftliche Beweiskraft verleihen wollen.

---

### **6. Die Bewahrung der geheimen Erkenntnis über Maria Magdalena und Jesus durch die Prieuré de Sion**

---

*„Die Prieuré de Sion verehrt Maria Magdalena bis zum heutigen Tag als die Göttin des Heiligen Grals, als die Rose und die göttliche Mutter.“*

<sup>7</sup> Original: *The Messianic Legacy* (1986)

...Teabing fuhr fort: „Der Prieuré zufolge war Maria Magdalena zum Zeitpunkt der Kreuzigung schwanger. Um das ungeborene Kind nicht zu gefährden, hatte sie keine andre Wahl, als außer Landes zu gehen. Mit der Hilfe des Joseph von Arimatäa, dem vertrauenswürdigen Onkel von Jesus, ist Maria Magdalena heimlich nach Frankreich gereist, das damals ‚Gaul‘ genannt wurde und wo sie eine sichere Zuflucht in der dortigen großen jüdischen Gemeinde fand. Hier in Frankreich hat sie eine Tochter zur Welt gebracht, die den Namen Sarah erhielt“ (S. 351).

All das sind reine Phantasien. Über die „Prieuré de Sion“ kann Folgendes gesagt werden: Der Franzose Pierre Plantard (1920-2000) betrieb seit seiner Jugend genealogische und esoterische Spekulationen. Als er in der Nähe der Schweizer Grenze wohnte, gründete er 1956 eine Art „Orden“, den er nach dem in der Nähe liegenden Mont Sion benannte. Der Orden erhielt den Namen „Prieuré de Sion“ (Zions-Bruderschaft), wurde aber schon im darauf folgenden Jahr wieder aufgelöst.

Der Mythos von der geheimen Erkenntnis über Maria Magdalena und Jesus entstand Ende der fünfziger Jahre. 1967 war es dann an der Zeit, die „Prieuré de Sion“ erneut zu gründen. Plantard hatte damals einen äußerst phantasievollen Mitarbeiter namens Philippe de Chérisey. Zusammen fabrizierten sie die „geheimen Dokumente der Bruderschaft“, welche die biblische Herkunft des Geschlechtes der Merowinger beweisen sollten. Um den Dokumenten Bedeutung zu verleihen, deponierten sie diese in der „Bibliothèque nationale“, der französischen Nationalbibliothek, und de Chérisey stellte außerdem einige Fälschungen auf Pergament her. Die im Buch Sakrileg abgedruckte Liste der Großmeister stammt von de Chérisey. Plantard selbst meinte, er stamme von den Merowingern und damit von Jesus ab. Das Ziel dieser ganzen Aktion war es, ihm als angeblich legitimen König Frankreichs Anerkennung zu verschaffen.

Nun betraten die Amerikaner Baigent, Leigh und Lincoln die Szene. Als diese von Plantard und seiner Geschichte Wind bekamen, war ihnen klar, das es sich um ein Thema handelte, das sich erfolgreich in Film- und Buchform vermarkten lassen würde. Plantard verschaffte ihnen Einblick in die „geheimen Dokumente der Bruderschaft“, aber die Zusammenarbeit hielt nicht lange. Als das Buch „Der heilige Gral und seine Erben“ 1982 erschien, begann sich Plantard aus dem Projekt zurückzuziehen. In einem Radiointerview erklärte er 1982, seine Abstammung

von Jesus und Maria Magdalena sei nicht nachweisbar, sondern eine Erfindung der Autoren des Buches.

1984 zog er sich zurück, brachte jedoch letztmalig 1989 Leben in die Prieuré de Sion. Nun distanzierte er sich von de Chériseys Bruderschaftslegende und präsentierte eine völlig neue. Auch legte er eine vollkommen neue Liste der Großmeister vor. Auf dieser befand sich auch Roger-Patrice Pelat, ein guter Freund von Präsident Mitterrand. Das war ein taktischer Fehler. Denn zur selben Zeit entpuppte sich dieser Pelat als Hauptfigur in einem großen Korruptionsskandal. Plantard wurde nun verdächtigt, in diesen Skandal verwickelt zu sein. Bei einer Hausdurchsuchung fand die Polizei Unmengen von Dokumenten, die Plantards Anspruch auf den französischen Thron belegten. Er wurde des Hochverrats gegen die französische Republik verdächtigt, kam am Ende aber mit einer scharfen Abmahnung davon und zog sich endgültig aus der Öffentlichkeit zurück.<sup>8</sup>

Doch die Geschichte war damit noch nicht zu Ende. Dan Brown wusste, dass seine amerikanischen Leser wenig an Thronanwärtern interessiert sind. Er ersetzte deshalb den meisten Stoff durch eine Reihe feministischer Theorien, die von den beiden amerikanischen Feministinnen Margaret Starbird und Lynn Picknett stammen. Viele der merkwürdigen Behauptungen Browns findet man in Starbirds Büchern „Das Erbe der Maria Magdalena“ und „Die Frau mit dem Alabasterkrug“<sup>9</sup>, sowie im Buch „Die Jesus-Fälschung, Leonardo da Vinci und das Turiner Grabtuch“<sup>10</sup> von Lynn Picknett und Clive Prince. Darin fand sich auch Plantards Mythos von der „Blutsverwandtschaft“ wieder.

Nachdem wir diese Erkenntnisse über die „Prieuré de Sion“ zusammengetragen haben, wollen wir noch einmal damit vergleichen, was Brown in der Einleitung seines Buches unter der Überschrift „Fakten und Tatsachen“ schreibt: „Die **Prieuré de Sion**, der Orden der Bruderschaft von Sion, wurde im Jahr 1099 gegründet und ist eine Geheimgesellschaft, die bis heute existiert“ (S. 11).

---

## 7. Sex als Weg zu Gott

---

Brown befürwortet die sexuellen Riten der alten heidnischen Religionen und promiskuitive Hieros-Gamos-Zeremonien (Tempelprostitutionen). Die geheime Bruderschaft „Prieuré de Sion“ führt die Tradition dieser uralten Kulte fort und praktiziert sexuelle Riten. Langdon versucht, Sophie

<sup>8</sup> Diese Zusammenfassung über Plantard und die Prieuré de Sion basiert größtenteils auf Dozent Per Beskows Artikel „Koden' ett falsarium som förför“ [Der Kode' – eine Fälschung, die verführt], erschienen in der Zeitung *Svenska Dagbladet* am 21.01.2005.

<sup>9</sup> Original: The Goddess in the Gospels: Reclaiming the Sacred Feminine; und: The Woman with the Alabaster Jar: Mary Magdalen and the Holy Grail

<sup>10</sup> Original: The Templar Revelation: Secret Guardians of the True Identity of Christ

von der Wichtigkeit dieser sexuellen Riten zu überzeugen. Er meint unter anderem:

„Die körperliche Vereinigung war das einzige Mittel, durch das der Mann geistig heil werden und **Gnosis** erlangen konnte – Wissen vom Göttlichen. Seit den Zeiten der Göttin Isis betrachtete man die Sexual- und Fruchtbarkeitsriten als die Brücke, über die der Mann von der Erde zum Himmel gelangt...“ (S. 423). „Für die Kirche war der unmittelbare Zugang zu Gott durch das Geschlechtliche natürlich eine ernste Bedrohung ihres Machtanspruchs“, fuhr Langdon fort. (S. 425).

Die Verehrung der Muttergöttin und verschiedene Sexual- und Fruchtbarkeitsriten waren in Israels Umgebung weit verbreitet und stellten eine schwere Versuchung für die Israeliten dar. Eine Teilnahme an diesem Kult gilt im Alten Testament als ein schwerer Abfall von dem einzigen wahren Gott. Die Israeliten wurden immer wieder vor dem Sexuakult der Heiden gewarnt. Doch entgegen dem Willen des Herrn ließen sich viele Israeliten von ihren Sitten beeinflussen und begannen sie zu praktizieren, was dem Herrn (Jahwe) missfiel.

Die frühe Kirche, d.h. die Urkirche und Alte Kirche, strebte nicht nach weltlicher Macht. Sie suchte die Lehre der Propheten (AT) und Apostel (NT) zu bewahren. Das bedeutete, sie predigte davon, dass das Reich Gottes kein weltliches Reich mit weltlichen Machtansprüchen ist, und dass Christus der Herr dieses Reiches und der einzige Weg zu Gott ist.

Brown will demgegenüber den Leser glauben machen, Polytheismus und sexuelle Fruchtbarkeitsriten seien tatsächlich mit dem ursprünglichen Judentum vereinbar gewesen. Er schreibt:

„Die alten Juden glaubten, dass im Allerheiligsten von Salomons Tempel nicht nur Gott, sondern auch sein machtvolles weibliches Gegenstück *Schekinah* gegenwärtig sei. Auf der Suche nach spiritueller Ganzheit kamen die Männer zu den Priesterinnen des Tempels – den Hierodulen oder Tempeldienerinnen – die mit ihnen den Liebesakt vollzogen und den Männern durch die körperliche Vereinigung zur Erfahrung des Göttlichen verhelfen. Das aus den vier Buchstaben YHWH bestehende jüdische Wortkürzel – der heilige Name Gottes – setzte sich zusammen aus den Buchstaben des Wortes *Jehova*, einer androgynen Vereinigung des männlichen *Jah* und des vorhebräischen Wortes für *Eva*, *Havah*.“ (S. 424).

Das, was das Alte Testament als schwere Sünden darstellt, präsentiert Brown als legitime und wichtige Riten für spirituelle Ganzheit, der vollkommenen Gemeinschaft mit dem Göttlichen.

Sogar Gott der Herr selbst habe nach Brown das Bedürfnis nach einem weiblichen Gegenstück gehabt. Doch kann man Browns Lügen leicht aufdecken. *Schekinah* ist keine Göttin an der Seite des Herrn, sondern ein Wort für die heilige Gegenwart Gottes, sein „Wohnen“ im Allerheiligsten inmitten seines Volkes. *Schekinah* wird aus dem Verb *schakán*, das „wohnen“ bedeutet, gebildet. Auch ist JHWH (Jahwe), der heilige Name des Herrn, keine Zusammensetzung aus *Jah* und *Havah* (Eva). Das hebräische Wort für *Eva*, *Chawwa* hat nämlich den Buchstaben *Ch* [chet] als ersten Buchstaben! Dabei handelt es sich um einen ganz anderen Buchstaben als das *H* [he], das in JHWH vorkommt. Der heilige Gottesname wird vom Verb *hawa* (später *haja* geschrieben) abgeleitet und bedeutet „sein“. *Chawwa* (Eva) kommt dagegen vom Verb *chawa* (später *chaja* geschrieben) her und bedeutet „leben“. Davon scheint Brown keine blasse Ahnung zu haben.

---

### **8. Literatur zur Offenlegung vieler verfälschter Fakten in Browns Buch**

---

Es würde zu weit führen, hier alle verfälschten Fakten Browns zu kommentieren. Ich will es deshalb dabei belassen, auf einige der vielen (deutschen) Bücher hinzuweisen, die den Wahrheitsgehalt in Browns Bestseller untersucht haben.

- Darrell L. Block, *Die Sakrileg-Verschöpfung. Fakten und Hintergründe zum Roman von Dan Brown*. Gießen 2006.
- Dan Burstein, *Die Wahrheit über den Da-Vinci-Code*. München 2004.
- Erwin W. Lutzer, *Der 'Da Vinci Code'. Fakt oder Fiktion? Dan Browns "Sakrileg" entlarvt*. Dillenburg 2005.
- Alexander Schick, *Das wahre Sakrileg. Die verborgenen Hintergründe des Da-Vinci-Codes – Das Geheimnis hinter Dan Browns Weltbestseller*. München 2006.
- Hank Hanegraaff, Paul L. Maier, *Dan Browns Sakrileg (The Da Vinci Code). Daten, Fakten und Hintergründe*. Bielefeld CLV 2006.

---

### **9. Schluss**

---

Brown scheint in hohem Maße von Elaine Pagels Buch „Das Geheimnis des fünften Evangeliums“<sup>11</sup> und ihren Argumenten gegen das Neue Testament und für eine gnostische Weltanschauung beeinflusst zu sein. In ihrem Buch „Beyond Belief“ [Jenseits des Glaubens]<sup>12</sup> (2003) erzählt sie freimütig von ihrer Entwicklung. Sie legte ihren christlichen Glauben während ihrer Zeit

<sup>11</sup> Original: The Gnostic Gospels

<sup>12</sup> Nicht in Deutsch erschienen.



an der High School ab. Als sie später begann, in den gnostischen Schriften von Nag Hammadi zu forschen, fand sie den Glauben der Gnostiker ansprechend. Das folgende Jesuswort aus dem Thomasevangelium nahm sie sich zu Herzen: „Das, was in euch liegt, wird euch retten, wenn ihr es aus euch herausbringt“ (nach C. Greiners Übersetzung). Ihr Vergleich des Thomasevangeliums mit dem Johannesevangelium der Bibel deckt auf, wie weit sie sich vom Neuen Testament und dem Christentum entfernt hat. Im Johannesevangelium geht es um „ein Ich-Du-Verhältnis“, eine Beziehung zwischen dem Weinstock (Christus) und dessen Reben (den Gläubigen). Im Thomasevangelium geht es aber stattdessen um ein „ich bin du“. Das eigene Ich des Menschen wird zur Gottheit gemacht und als Ziel des Glaubens betrachtet. Das gleicht der Sichtweise des Hinduismus in Bezug auf das *Atman* (= Geist oder Seele des Individuums) als einen Teil der göttlichen Weltseele, als einen göttlichen Funken.

Der Glaube des Gnostizismus an das eigene Ich bzw. den eigenen Geist als Gottheit bedeutet auch, dass die persönlichen Gefühle und Erfahrungen des Ichs als höchste Autorität gelten dürfen. Das findet der heutige, postmoderne Mensch ansprechend. Der Gläubige wird nicht aufgefordert, bestimmte durch göttliche Offenbarung von außen offenbarte Dinge zu glauben, wie es beim biblischen Christentum der Fall ist. Der Mensch braucht sich keiner anderen Autorität als sich selbst zu unterwerfen. Er kann sich an sein eigenes Ich wenden.

Sowohl Pagels als auch Brown halten es deshalb für wichtig, das Neue Testament mit sei-

nem Glauben an die Autorität Gottes zu bekämpfen. Durch die Darstellung, dass der Gnostizismus ursprünglich und das Neue Testament eine Folge des patriarchalischen Machtanspruchs der Kirche und der Manipulationen Konstantins des Großen sei, wird erreicht, dass sich niemand länger der Bibel und ihrer Botschaft unterzuordnen braucht. Indem Brown dies noch durch Göttinnenkult und Sexualriten als einen Weg zu Gott ergänzt und dabei radikalfeministischen Gedanken huldigt, hat er mit „Sakrileg“ einen Glauben geschaffen, der ganz dem Zeitgeist von heute angepasst ist.

Im Interview mit Dan Brown, das in der Taschenbuchausgabe auf Seite 610–618 abgedruckt ist, betont Brown, „Sakrileg“ gebe uns ein klareres Verständnis unserer eigenen Spiritualität und helfe uns, einem eigenen Weg zur Erleuchtung zu folgen. Er hält immer noch an allem fest, was er über die „Prieuré de Sion“ geschrieben hat und meint, „das Geheimnis hinter SAKRILEG war zu gut dokumentiert und zu bedeutsam, um es zu ignorieren.“

Für mich ist „Sakrileg“, vom lateinischen *sacrilegium*, „Schändung des Heiligtums“, ein passender Name für ein Buch, das die heiligen Wahrheiten der Bibel aufs Größte verfälscht und eine Spiritualität fördert, die keinesfalls heilsam ist, sondern wegführt von Jesus Christus, dem einzigen Weg zum ewigen Leben.

Dr. Seth Erlandsson, Schweden

(Vortrag, gehalten am 23.9.06 am Lutherischen Theologischen Seminar in Leipzig; Neue Anschrift des Verfassers: Dr. Seth Erlandsson, Vimaragatan 9B, S-72226 Västerås/Schweden, E-Mail: seth.erlandsson@tele2.se; Für die Übersetzung ins Deutsche danken wir Herrn Hendrik Landgraf, Göteborg)

---

## • UMSCHAU •

---

### *Verherrlicht sich Christus sichtbar in seiner Gemeinde?*

#### *Zur Frage der Krankenheilungen*

Weit verbreitet ist heute die Meinung, Christus werde für die Welt erkennbar in seiner Gemeinde. Er verherrliche sich und seine Kraft sichtbar in allen rechten Christen durch die jubelnde Freude, die von ihren Lippen strömt, durch die barmherzige Liebe, die aus ihren Augen und Taten strahlt, und durch die Wunderkräfte, die von ihren Händen ausgehen, wenn sie segnen und heilen. Um dieser sichtbaren Verherrlichung Christi willen wird der Gemeinde zur Pflicht gemacht, die Kranken in ihrer Mitte zu heilen, weil das der Auftrag und Wille Christi sei. Das soll Christus sogar neuer-

dings direkt offenbart haben. Was ist dazu vom Neuen Testament her zu sagen?

Gewiss wird an Christen immer wieder einmal etwas sichtbar von einer Freude, Liebe und Kraft, die nicht von dieser Welt stammt. Denken wir beispielsweise an das, was die Insassen und der Aufseher des Gefängnisses in Philippi erlebten (Apg 16,23-34): Nach den Qualen der Auspeitschung liegen Paulus und Silas mit blutendem Rücken und in den Block geschraubten Füßen in ihrer Zelle und – singen ihrem Gott Loblieder. Als sie dann plötzlich durch ein Erdbeben befreit werden, laufen sie doch nicht

weg, sondern bleiben im Gefängnis und halten auch die anderen Gefangenen von der Flucht zurück, nur damit der Gefängnisaufseher nicht in große Schwierigkeiten gerät. Endlich bewahren sie auch noch ihren Peiniger vor dem Selbstmord. Diese Liebe gibt ihm den entscheidenden Anstoß für die große Wende seines Lebens. So benutzt Christus die sichtbaren Zeugnisse der von ihm geschenkten Liebe, Freude und Kraft, um Menschen ins Gewissen zu treffen. Aber deshalb kann man noch nicht sagen, dass Christus dadurch in seiner Gemeinde sichtbar wird. Das könnte man nur, wenn die Zeugnisse der Liebe und Kraft Christi Beweise für seine Herrlichkeit wären, die jede Ausflucht unmöglich machen. Aber so ist es nicht! Denn an der Gemeinde Jesu Christi wie auch an den einzelnen Christen ist mindestens ebensoviel zu sehen, was die Ohnmacht Christi zu bezeugen scheint.

---

### *Es fehlt an Liebe*

---

Das gilt zuerst von der Lieblosigkeit, deren sich Christen leider immer wieder schuldig machen. Christen bleiben ja bis zum Tod sündige Menschen, die täglich nach dem Vorbild des Gebetes, das ihr Herr selbst sie gelehrt hat, beten müssen: „Vergib uns unsere Schuld.“<sup>13</sup> Wer da meint, er brauche die fünfte Bitte für sich selbst nicht mehr zu beten, der schaue sich das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner an (Lk 18,9ff). Selbst der große Apostel Paulus muss von sich bekennen, dass er zwar in seinem „inwendigen Menschen“ Lust habe, Gottes Willen zu tun, aber die in seinem „Fleisch“ wohnende Sünde ihn immer wieder am Vollbringen des Guten hindere (Röm 7,14-25). Er will damit nicht sagen, dass der Christ gar nichts Gutes tue. Aber nichts tut er vollkommen gut, wie er es gern möchte und wie es vor Gott gelten könnte (Phil 3,12). Nichts ist aus ganz reiner Liebe zu Gott und dem Nächsten getan, immer sind auch eigensüchtige oder eitle Gedanken dabei, ja oft wird das Böse sogar zu einem lieblosen Wort oder zu lieblosem Verhalten. Allerdings tut nicht **er** eigentlich das Böse aus seinem innersten, vom Heiligen Geist wiedergeborenen Wesen heraus, sondern die Sünde, die in ihm wohnt. Diese Tatsache macht ihn freilich nicht schuldlos, aber sie lässt ihn gegen das alte Wesen kämpfen, damit das Böse in ihm nicht wieder zur **Herrschaft** komme und sich nicht durch ein Leben im Dienst der Sünde vollende (Röm 6,12-14; Gal 5,16ff).<sup>14</sup>

Dem entspricht, was der Apostel Johannes schreibt: „Wer aus Gott geboren ist, der tut keine Sünde“ (1Joh 3,9). Denn weder ist das Ich – sofern es wiedergeboren ist – der Urheber (sondern sofern es alter Mensch ist), noch **tut** der Christ die Sünde in dem Sinn, dass er sie willentlich zur vollendeten Tat werden lässt. Und wo er von ihr überrumpelt wird, ergibt er sich ihr doch nicht. Aber Johannes ist weit davon entfernt, sich und alle rechten Christen deshalb für sündlos zu halten. Er schreibt vielmehr in demselben Brief: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1,8f).

---

### *Das liegt nicht nur an Scheinchristen*

---

Sollte es ein Christ an sich selbst nicht merken, dass er ein Sünder bleibt bis zum Grabe, dann braucht er sich nur die christlichen Gemeinden anzusehen, die heutigen und die urchristlichen. Was gab es z.B. in der ganzen Gemeinde von Korinth, nicht nur bei einigen Heuchlern, für Lieblosigkeit! Und doch redet der Apostel sie an als „Gemeinde Gottes“ und „Geheiligte in Christus Jesus“ (1Kor 1,2)! Darum haben auch alle Christen, deren Pharisäismus durch Gottes Wort getroffen und entlarvt wurde, in die Bekenntnisse und Gebete des Alten Testaments eingestimmt: „Aber nun sind wir alle wie die Unreinen und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid“ (Jes 64,5). „Geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps 143,2). „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir... Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst, Herr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte“ (Ps 130,1-4).

Gerade aber die sündige Lieblosigkeit der Christen springt ins Auge. Dazu kommt das Verhalten derer, die sich Christen nennen, aber keine sind. Welch ein Bild ergibt das! Muss da nicht der Betrachter zu dem Ergebnis kommen, dass Christus auch nicht mehr vermag als irgendein Religionsstifter? Der Außenstehende kann ja nicht wissen, wer den Namen Christi nur zum Schein trägt – das weiß letztlich nur Gott –, noch kann er wissen, dass an der Lieblosigkeit der Christen ihr „alter Adam“ und nicht Christus die Schuld trägt. Wie kann er **sehen**, dass Christus unter ihnen ist und seine Kraft sich in ihnen verherrlicht?

<sup>13</sup> Vgl. Werner de Boor, Was ist es mit dem Heiligen Geist?, Berlin 1975, S. 12. Hier wird der Vorwurf erhoben, der „Abendsegen“ rechne mit seiner Bitte um Vergebung von vornherein damit, dass der Christ an dem selben Tag wieder sündigt, an dem er im „Morgensegen“ um Behütung vor Sünde gebeten hatte. Trifft dieser Vorwurf nicht auch das Vaterunser, in dem trotz der ersten drei Bitten die fünfte steht?

<sup>14</sup> Vgl. M. Luther, Großer Galaterkommentar zu Gal 5,17 (WA 40 II,88ff; Walch<sup>2</sup> 9,684ff), wo er sich auch auf Röm 7,14ff bezieht. Vgl. zu beiden Stellen auch die Konkordienformel: SD VI,7f.

---

### *Ein ständiges Auf und Ab*

---

Oder denken wir an den Gegensatz zwischen Jubel und Traurigkeit, Freude und Leid, den es doch auch bei Christen gibt. Man kann wohl an ihnen hier und da das Wunder erleben, dass sie im Leid Gott Loblieder singen wie Paulus und Silas im Gefängnis. Aber während der Auspeitschung haben diese ganz gewiss nicht gejubelt. So ist auch die Freude, die Christen im Herzen tragen, nicht immer zu sehen. Oft sind nur die Tränen zu sehen. Und manchmal ist auch die Traurigkeit des **Herzens** so groß, dass die Freude nur in langem Kampf wieder die Herrschaft eringt. Das muss nicht einmal sündhafte Traurigkeit sein, deren sich Christen schämen müssten. Hat doch Christus selbst über Jerusalem und am Grab des Lazarus geweint (Joh 11,35) und im Garten Gethsemane getrauert, gezittert und gezagt (Mk 14,33f).

Es ist daher eine unbiblische Einseitigkeit, wenn nur von Überfülle der Freude im Christenleben die Rede ist, aber so gut wie gar nicht von Kreuz, Verfolgung, Traurigkeit, Schmerzen, Tränen, Anfechtung, Angst und Not. Nach der Bibel müssen wir „durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen“ (Apg 14,22). Aber wir dürfen und können **trotzdem** im Blick auf unseren Erlöser und sein himmlisches Reich fröhlich und getrost sein – auch unter Tränen. „Wir sind von allen Seiten bedrängt, **aber** wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, **aber** wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, **aber** wir werden nicht verlassen“ (2Kor 4,8f). Jesus selbst hat gesagt: „In der Welt habt ihr Angst, **aber** seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33). Darum gehen Christen durch diese Welt „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben und doch alles haben“ (2Kor 6,10).

Wo den Christen ohne dieses „Aber“ oder „Dennoch“ lauter Jubel und Freude zugesagt wird, da wird für dieses Leben versprochen, was Christus erst für die Ewigkeit verheißen hat, da wird sein Gnadenreich zum Reich der Kraft und Herrlichkeit erklärt, da wird die unter dem Kreuz verborgene Kirche jetzt schon für die triumphierende ausgegeben. Aber die in der Ewigkeit das Triumphlied vor dem Thron Gottes anstimmen werden, das sind dieselben, von denen gesagt wird: „Diese sind's, die gekommen sind aus der großen **Trübsal** und haben ihre Kleider gewaschen... im Blut des Lammes... und Gott wird abwischen alle **Tränen** von ihren Augen“ (Offb 7,14-17 vgl. Ps 126,5f; 1Petr 1,6f).

Wie könnte es anders sein! Hat doch Christus ganz klar gesagt: „Der Jünger steht nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn... Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert“ (Mt 10,24,38). Sollen Christen ihrem Herrn, der sein Kreuz trug, ihr Kreuz nachtragen, so kann man bis zum jüngsten Tage eben von der Kraft und Herrlichkeit Christi an seiner Gemeinde ebenso wenig sehen wie an ihm selbst auf seinem Weg von der Futterkrippe bis zur Schädelstätte zu sehen war: nur hier und da einige Strahlen in dem Gesamtbild der Niedrigkeit, Schmach und des als Ohnmacht erscheinenden Machtverzichts. Darum sagt das lutherische Bekenntnis mit Recht: „Denn das rechte Reich Christi, der rechte Haufe Christi sind und bleiben allzeit diejenigen, welche Gottes Geist erleuchtet hat, stärkt und regiert; obwohl es vor der Welt noch nicht offenbar, sondern unterm Kreuz verborgen ist.“<sup>15</sup>

---

### *Krankenheilung als Auftrag?*

---

Die Kirche wäre aber jetzt schon nicht mehr die unter dem Kreuz verborgene, wenn sie den Auftrag hätte, die Kranken in ihrer Mitte gesundzumachen. Den Auftrag, Kranke zu heilen, hatte Christus wohl den zwölf Jüngern bei der Aussendung in ein begrenztes Gebiet für eine begrenzte Zeit gegeben (Mt 10,5-8), hat diesen Auftrag aber im universalen Missionsbefehl vor seiner Himmelfahrt nicht wiederholt.<sup>16</sup> Wäre das Heilen ein Auftrag der Kirche wie das Evangelisieren, dann wäre sie schon längst die triumphierende. Die Menschen würden nur so strömen, um „Christen“ zu werden, weil sie dann von Krankheit geheilt würden. Sie würden gewiss auch anerkennen, dass Jesus Christus der Herr aller Herren ist, da er ja seine Allmacht täglich beweisen würde. Aber wären sie damit gerettet? Würden sie damit erkennen, dass Jesus Christus uns aus ewiger Gottesferne erlöst hat? Würden sie damit schon dem vertrauen, der unsere Schuld getragen und gesühnt hat? Wohl kaum!

Auch christliche Liebe kann für sich allein niemanden zu diesem rettenden Glauben bringen. Denken wir noch einmal an den Gefängnisaufseher in Philippi. Von der Liebe der beiden Gefangenen überwältigt, spürte er etwas von dem heiligen Gott, der hinter ihnen stand. Da fühlte er seine eigene Niedertracht und Schuld. Aber das trieb ihn nicht zu dem fröhlichen Bekenntnis zu Jesus. Vielmehr rief er aus angsterfülltem Herzen: „Was soll ich tun, dass

<sup>15</sup> Apologie VII,18 (BSLK 237). Zur Verborgenheit der Kirche vgl. besonders: Ernst Kinder, *Der evangelische Glaube und die Kirche*, Berlin 1958, S. 93ff.

<sup>16</sup> Jak 5,14f lässt sich nicht dagegen anführen. Denn der Rat des Jakobus ist kein Befehl Christi. Auch schließt der Wortlaut nicht die Möglichkeit seelsorgerlicher Aufrichtung ohne körperliche Heilung aus.

ich gerettet werde?" Erst als ihm Paulus die frohe Botschaft gesagt hatte, erkannte er Christus als seinen Retter und ließ sich taufen.

Darum hat Christus der Kirche den Auftrag gegeben, Menschen die frohe Botschaft zu sagen, damit sie sich umwenden zu ihm und im Vertrauen auf ihn Vergebung der Schuld empfangen: „So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage; und dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern" (Lk 24,46f). Zur Bekräftigung des Wortes sollen wohl hier und da Zeichen geschehen. Zu ihnen gehört auch so manche wunderbare Heilung, die Gott auf eine demütige Bitte oder Fürbitte hin schenken kann, die mit den Worten schließt: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

---

### *Eine seltene Gabe*

---

Darüber hinaus kann der Heilige Geist auch heute einem einzelnen Christen die Gabe verleihen, in einem besonderen Fall mit völliger Gewissheit zu erkennen, dass die Heilung eines bestimmten Kranken Gottes Wille ist, so dass er auch in besonderer Vollmacht bitten und die Hände auflegen kann. Schon in der Urchristenheit ist nach der Apostelgeschichte offenbar diese Gabe selten und vor allem auf die Apostel beschränkt gewesen (z.B. Apg 3,6). Ich persönlich meine, dass sie heute noch seltener ist. Aus folgenden Gründen:

- Einmal deshalb, weil das größte Zeugnis, das Jesus verheißen hat, vor aller Augen ist: „Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen" (Mt 24,14).

- Zum anderen denke ich, dass die Hoffnung der Menschen unserer Tage so aufs Diesseits gerichtet ist wie nie zuvor, so dass sie durch spektakuläre Heilungswunder darin noch bestärkt würden.

- Zum dritten ist die Gabe der Heilung durch falsche Propheten und ihre zweifelhaften Praktiken so in Misskredit gebracht worden, dass Gott guten Grund hat, sie auf Ausnahmen zu beschränken. Man denke nur an gewisse Veranstaltungen, wo durch Massensuggestion Heilungen am laufenden Band „im Namen Jesu" passierten. Ein Arzt, der den „Geheilten" einer solchen Versammlung nachging, kam zu erschütternden Ergebnissen.<sup>17</sup>

Wenn Jesus am Schluss des Markusevangeliums verschiedene Zeichen nennt, die den Glaubenden folgen werden, so sagt er damit nicht, dass immer und überall dieselben Zeichen auftreten werden. In unserer zivilisierten Welt gibt er doch den Seinen gewiss nicht mehr durch Vertreiben von Schlangen ein Zeichen seines Schutzes, sondern auf andere Weise (Mk 16,17f). Warum sollte es bei den anderen Zeichen, die er als Beispiele nennt, nicht ähnlich sein können? Auch fällt auf, dass Paulus in Röm 12,6ff ganz andere Charismen (Geistesgaben) aufzählt als 1Kor 12,7ff (vgl. auch 1Petr 4,10f). Schon damals gab es offenbar nicht überall dieselben Gaben. Noch seltener als die Gabe zu heilen ist wohl schon in der Urchristenheit die Zungenrede gewesen, da von allen neutestamentlichen Briefen nur der 1. Korintherbrief sie nennt.<sup>18</sup>

---

### *Zeichen oder Aufgabe?*

---

Auf jeden Fall darf aber das, was nur begleitendes **Zeichen** ist, nicht zur **Aufgabe** der Kirche erklärt werden, wie es manchmal geschieht: „Der Auftrag zur Krankenheilung wird wie der zum Predigen und zur Verwaltung der Sakramente mit der Ordination erteilt. Das würde für heute bedeuten: Für die Vorbereitung zum Hirtendienst muss an Stelle der intensiven Beschäftigung mit der Katechetik die mit der Krankenheilung, der Therapeutik, treten."<sup>19</sup>

Noch weniger darf man behaupten, Christi Wille sei eine leiblich gesunde Gemeinde schon in dieser Zeit. Das ist geradezu ein Hohn auf unzählige kranke, schwer leidende Christen, die ihren Glauben im Dunkel der Not bewähren und sich mit dem Apostel Paulus, der auch nicht von seiner Krankheit befreit wurde, an Christi Gnade genügen lassen (2Kor 12,7-10). Sie werden durch solche Botschaften verführt, sich an das Sichtbare und Vergängliche zu klammern, statt mit Paulus zu sprechen: „Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig" (2Kor 4,16-18).

Diese Art des Glaubens, nicht auf die sichtbare Not zu schauen, sondern auf die ewige Gnade

<sup>17</sup> K. Thomas, Massenevangelisation und Heilung, Eine ärztliche Warnung, Deutsches Pfarrblatt, 57. Jg., Nr. 16. Vgl. J. Braun, Heilung zum Tode und Heilung zum Leben, ebd., Nr. 20; K. Hutten, Seher – Grübler – Enthusiasten, Stuttgart 1958S. 525ff, besonders S. 533.

<sup>18</sup> J. Mager, Geistesgaben - Geistesfrucht, Berlin 1974, S. 61ff, vertritt die exegetisch gut begründete These, dass es sich zu Pfingsten (Apg 2), in Cäsarea (Apg 10,45ff) und wohl auch in Ephesus (Apg 19,6) nicht um unverständliche Zungenrede, sondern um Sprachenwunder handelte, die eine Wende markierten. [Vgl. dazu auch: Rolf Borszik/Gottfried Wachler, Ist Zungenrede ein Zeichen für die Kirche aller Zeiten? in: Theol. Handreichung 1990/2, S. 2ff]

<sup>19</sup> H. Doebert, in: Die Bedeutung der Gnadengaben für die Gemeinde Jesu Christi, hg. von A. Bittlinger u.a., Marburg 1971, S. 67.

Gottes, hat Luther einmal so beschrieben: „Denn das ist des Glaubens hohe Kunst und Kraft, dass er sieht, was nicht gesehen wird, und sieht nicht, was doch gefühlt wird, ja was da drückt und dringt; gleichwie der Unglaube nur sieht, was er fühlt, und gar nicht hängen mag an dem, was er nicht fühlt.“<sup>20</sup>

---

### **Kein unwiderleglicher Beweis**

---

Um Missverständnisse zu vermeiden sollte man auch nicht sagen, dass der Heilige Geist in der Gemeinde sichtbar wird: „Charisma ist ein Sichtbarwerden des Geistes...“ Oder: „Paulus spricht im Vers 7 (gemeint ist 1Kor 12,7) vom ‚Sichtbarwerden des Geistes‘. Geist kann nur dort sichtbar werden, wo er vorhanden ist.“<sup>21</sup> Das griechische Wort, das an dieser Stelle steht, und das entsprechende Verb werden im Neuen Testament (wenn sie sich nicht auf die Wiederkunft Christi beziehen) immer dort gebraucht, wo Gott sich oder

seinen Retterwillen zu erkennen gegeben hat. Das geschah aber nicht durch Sichtbarwerden Gottes noch durch sichtbare Beweise, die jeden Widerspruch unmöglich machten, sondern durch wahrnehmbare **Zeugnisse**.

Mit Recht werden diese Worte daher mit „Offenbarung“ und „offenbaren“ übersetzt. Offenbarung ist aber zugleich Verhüllung, wie die Offenbarung Gottes in der niedrigen Gestalt Jesu zeigt. Man kann also nicht etwa folgern, durch die Offenbarung des Geistes in Charismen (Geistesgaben) werde der Welt unwiderleglich bewiesen, dass und wo der Geist Gottes am Werk ist. Das kann man auch deshalb nicht, weil – wie schon ausgeführt<sup>22</sup> – die gleichen Erscheinungen auch da auftreten können, wo der Heilige Geist nicht ist. Darum gilt es letztlich doch immer wieder zu glauben, ohne zu sehen.

Gottfried Wachler

(aus: Gottfried Wachler, Nicht sehen und doch glauben, Berlin Evang. Verlagsanstalt [Concordia-Verlag] <sup>2</sup>1988, S. 25-33)

---

## *„Erprobt im Sieb des Satans“*

### **Anmerkungen zu Paul Gerhardts Testament**

Am 12. März 2007 haben wir auf den 400. Geburtstag des lutherischen Liederdichters Paul Gerhardt zurückgeschaut. Das Jubiläum hat eine Flut von Veröffentlichungen hervorgebracht. Neben zahlreichen Vertonungen steht eine Fülle Material zu seiner Biographie (dazu am Ende dieses Beitrages ein paar Empfehlungen).

Von den insgesamt fast 140 Liedern<sup>23</sup> aus der Feder von Paul Gerhardts finden sich immer noch relativ viele in den Gesangbüchern der Gegenwart: Im „Evangelischen Gesangbuch“ (EG) stehen immerhin noch 26 Lieder von ihm, im „Lutherischen Kirchengesangbuch“ (LKG)<sup>24</sup> 36 Lieder. Daneben gibt es aber kaum „Prosatexte“ von Paul Gerhardt. Anders als bei manchen seiner Zeitgenossen sind uns von ihm keine gesammelten Predigten erhalten geblieben. Gedruckt liegen lediglich vier Leichenpredigten vor, die aus den Jahren zwischen 1655 bis 1661 stammen.<sup>25</sup>

Darüber hinaus kennen wir das Testament, das Paul Gerhardt kurz vor seinem Tod am 27. Mai 1676 in Lübben seinem einzigen, ihn überlebenden Sohn Paul Friedrich (geb. 1662) hinterlassen hat. Dieser „letzte Wille“ hat folgenden Wortlaut:

---

### **Der Text**

---

*Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, dass mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in eine besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe: So danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leib an bis auf [die] jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen, und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tag bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesus Christus, an welchen ich bisher geglaubt und ihn doch noch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen [einzigem] hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei*

<sup>20</sup> WA 17 II,105; Walch<sup>2</sup> 11, 499; vgl. die eindrucklichen Ausführungen von Glauben gegen den Augenschein bei H. Thielicke, Theol. Ethik I, Tübingen <sup>2</sup>1958 Nr. 534ff. Dass auch die Einheit der Kirche gegen den Augenschein zu glauben ist, sei hier nur am Rande vermerkt, da es ein Thema für sich ist. Ein besonders beachtenswerter Beitrag dazu: H. Sasse, „Die alte ungeteilte Kirche“ und „die geeinte Kirche der Zukunft“ in: H. Sasse, In Statu Confessionis, Bd.1, Berlin/Hamburg 1966, S. 168ff.

<sup>21</sup> A. Bittlinger, aaO., S. 16.24.

<sup>22</sup> Gemeint ist das vorausgehende Kap. 4 des Heftes „Nicht sehen und doch glauben“, wiederabgedruckt in: Ev.-Luth. Volkskalender 2002, Zwickau 2001, S. 59-63.

<sup>23</sup> Paul Gerhardt, Wach auf, mein Herz und singe, Vollständige Ausgabe seiner Lieder und Gedichte, hg. von Eberhard Cranach-Sichert, Wuppertal R. Brockhaus-Verlag 2007.

<sup>24</sup> Lutherisches Kirchengesangbuch, hg. von der Ev.-Luth. Freikirche, Berlin EVA (Concordia-Verlag Zwickau) <sup>3</sup>1988.

<sup>25</sup> Paul Gerhardt als Prediger, Vier Leichenpredigten desselben aus den Jahren 1655, 1659, 1660 und 1661, hg. von Otto Willkomm, Zwickau J. Herrmann 1906.

*aber einen ehrlichen [ehrbaren] Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.*

*Es weiß mein Sohn, dass ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, dass er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll er nun bleiben und sich daran nicht kehren [stoßen], dass er nur wenige gute Tage dabei haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann das äußerliche Trübsal mit inniglicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen.*

*Die heilige Theologiam studiere an reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor den Synkretisten<sup>26</sup>, denn sie suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu.*

*In deinem gemeinen Leben [im Leben allgemein] folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit:*

*1. Tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben; denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen.*

*2. Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du dann, dass der Zorn dich erhitzt habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du ernstlich die 10 Gebote und den christlichen Glauben [Apostolisches Glaubensbekenntnis] bei dir ausgebetet hast.*

*3. Der fleischlichen sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, dass du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute.*

*4. Tue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer des Himmels und der Erden, längst vergolten, da er dich erschaffen hat; da er dir seinen lieben Sohn geschenkt hat, und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.*

*5. Den Geiz<sup>27</sup> fleuch [fliehe] als die Hölle, lass dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzu viel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein Mehreres, so bitt ihn, dass er dich vor leidigem Missbrauch des zeitlichen [irdischen] Gutes bewahren wolle.*

*Summa: Bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich. Amen.*

---

### **Der Grundton**

---

Sieht man einmal von der barocken Sprachgestalt ab (z.B. Schachtelsätze), bemüht sich Paul Gerhardt in diesem Text offensichtlich als Vater in einem Ton zu reden, den ein 14-Jähriger verstehen kann. Seine Worte bringen den Grundton seines Lebens zum klingen, der auch seinen Liedern abzuspüren ist<sup>28</sup>: „Willig, fröhlich, selig“. In dankbarer Ergebenheit nimmt er sein Leben mit allen Höhen und Tiefen aus Gottes Hand. Nüchtern betrachtet er das Dasein in dieser Welt. Nur wenige gute Tage sind hier zu erwarten. Es ist ihm nur ein Vorspiel für die ewige Freude. Dann wird er nicht nur seine Lieben wiedersehen, die ihm in den Tod vorausgegangen sind, sondern auch seinem Heiland persönlich begegnen. Dieser Zeit Leiden wiegen die Herrlichkeit nicht auf, die uns erwartet (Röm 8,18). Mit diesem Ziel vor Augen, kann er sein Leben auch hier getrost und fröhlich führen.

Am letzten Wirkungsort Paul Gerhardts, in der Lübbener Kirche, die heute seinen Namen trägt, hängt ein lebensgroßes Gemälde<sup>29</sup> des Dichters. Darunter steht als lateinische Inschrift (übersetzt): „*Paulus Gerhard, der Theologe, erprobt im Sieb des Satans, hernach fromm gestorben zu Lübben im Jahr 1676, im 70. Lebensjahr.*“ Mit den Worten „erprobt im Sieb des Satans“ ist sein Lebensweg umschrieben. Dabei wird Bezug genommen auf das, was Jesus seinem Jünger Petrus, vor dessen Verleugnung sagt: „*Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen*“ (Lk 22,31).

---

### **Der Schlüssel**

---

Paul Gerhardt hat in der Tat viel Leid und Not erlebt. Er ist in der Zeit des 30-jährigen Krieges in Mitteldeutschland aufgewachsen, wo sich die kriegerischen Auseinandersetzungen besonders „verheerend“ ausgewirkt haben. Am Ende schrumpfte die Bevölkerungszahl auf ein Drittel des Vorherigen. Paul Gerhardt verlor schon als Kind beide Eltern. Sein älterer Bruder Christian wurde wahrscheinlich ein Opfer der Pest, die durch den Krieg in den Geburtsort Gräfenhainichen kam. Erst mit 48 Jahren heiratete der Dichter, nachdem er zwischen 1628 und 1643 (wohl mit Unterbrechungen) in Wittenberg Theologie studiert hatte. Nach zehn Jahren Ehe starb seine Frau. Vier seiner fünf Kinder wurden in den ersten beiden Lebensjahren zu Grabe getragen.

<sup>26</sup> Synkretismus = Vermischung verschiedener religiöser Anschauungen. Zu P. Gerhardts Zeit wurde damit vor allem die Einebnung der Unterschiede zwischen den protestantischen Konfessionen (lutherisch, reformiert) bezeichnet. Wir würden heute von Unionismus oder Ökumenismus sprechen.

<sup>27</sup> Vgl. 1Tim 6,10 im Luthertext: „Geiz (Rev. 1984: Habsucht) ist die Wurzel alles Übels...“

<sup>28</sup> Vgl. etwa: Befiehl du deine Wege.

<sup>29</sup> Das Bild ist verfügbar unter: [www.praxis-gemeindepaedagogik.de](http://www.praxis-gemeindepaedagogik.de)

Seinem Sohn gibt er im Testament eine Studienempfehlung: „*Die Theologiam studiere an reinen Schulen und auf ungefälschten Universitäten; und hüte dich vor den Synkretisten...*“ In diesen Worten wird etwas von dem deutlich, was das Leben des Dichters geprägt hat. 1667 wurde er im Streit um die Geltung des lutherischen Bekenntnisses aus seinem Amt als Pfarrer an der Berliner St. Nikolaikirche entlassen. Dieses Ereignis ist so etwas wie „der Schlüssel zum Leben und Werk Paul Gerhardts“.<sup>30</sup>

---

### **Die verordnete Toleranz**

---

Der damalige brandenburgische Kurfürst, Friedrich Wilhelm (1640-1688), hatte verlangt, künftig auf alle konfessionelle Kritik und Polemik zu verzichten. 1613 war sein Großvater zum Calvinismus übergetreten, während sein Land lutherisch blieb. Friedrich Wilhelm wuchs in den Niederlanden auf und erlebte dort den Calvinismus als kulturell und wirtschaftlich aufstrebende Kraft. Das Luthertum empfand er als rückständig, alten Traditionen verhaftet und störend beim Aufbau eines modernen absolutistischen Staates. Dem entsprechend förderte er in seinem Land fast ungehemmt die Ausbreitung des Calvinismus. Als besonders misslich empfand er dabei immer wieder die Kritik lutherischer Theologen an kalvinistischen Lehren, wie sie vor allem in der Konkordienformel von 1577 zum Ausdruck kam. Durch sogenannte „Toleranz-Edikte“ versuchte er, die konfessionelle Kritik zu unterdrücken (1662-1664). Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, verlangte er am 16.9.1664 von jedem Pfarrer und Kirchendiener die Unterschrift unter folgenden Revers (Bescheinigung):

*„Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht in den Edikten vom Jahr 1614, 1662 und 1664 enthaltene Intention [Absicht] wegen der Kirchentoleranz betreffend, erkläre ich N.N. mich gegen Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht untertänigsten Gehorsams, und das ich jederzeit Gott mit herzlichem Gebet um Beförderung solcher Kirchentoleranz anrufen, auch nicht unterlassen will, alle Mittel, so zur Kirchentoleranz vorgeschlagen werden, anzunehmen. Will auch in Traktierung der Kontroversen [bei Behandlung der Streitig-*

*keiten] mich der besten Moderation [Mäßigung] gebrauchen, den Elenchum<sup>31</sup> nebst Konkordienformel emittieren [weglassen], den Exorzismus [Teufelsaustreibung] mitigieren [abschwächen] und ändern, und den obengenannten Edikten in allen Klauseln gehorsamlich nachleben. So wahr mir Gott helfen soll durch Christus.“*

Hinter der barocken Behördensprache verbergen sich glasklare Forderungen: Die vom Kurfürsten angeordnete „Toleranz“ ist per Eid zuzusichern. Dies gilt nicht nur für die bisherigen Edikte, sondern auch für Künftiges. Die Konkordienformel ist aus dem Korpus der brandenburgischen Bekenntnisschriften zu entfernen.<sup>32</sup> Der Exorzismus, der als Schibboleth für die Kalvinisierung empfunden wurde,<sup>33</sup> sollte bei der Taufe zwar nicht generell abgeschafft werden, aber dem Belieben der Eltern des Täuflings überlassen bleiben.

Die lutherische Pfarrerschaft Berlins protestierte gegen dieses Diktat des Kurfürsten. Man wandte sich um Gutachten an auswärtige Universitäten, was den Landesherrn nur noch mehr aufbrachte. Dieser war nicht gewillt nachzugeben, sondern sah seine Macht als Landesherr in Gefahr. Zwei Vorgesetzte von Paul Gerhardt (Probst Georg Lilie, Pfarrer Elias Sigismund Reinhardt) verloren wegen ihrer Weigerung zu unterschreiben ihr Amt stehenden Fußes. Auch Paul Gerhardt unterschrieb nicht und wurde seines Amtes enthoben. Petitionen der Berliner Bürgerschaft und des Magistrats zu seinen Gunsten richteten zunächst nichts aus. Erst eine Eingabe der Landstände (Landtag) vom 27.7.1666 brachte Bewegung in die Angelegenheit. In ihr versicherten Angehörige der lutherischen wie der reformierten Konfession, dass der beliebte Dichterpfarrer als „frommer und friedlicher Mann“ bekannt sei und sich nie ungehöriger Polemik schuldig gemacht habe.<sup>34</sup>

---

### **Die Gewissensnot**

---

Daraufhin erklärte der Kurfürst seine Bereitschaft zur Wiedereinsetzung Paul Gerhardts in sein Amt. Durch seinen Privatsekretär ließ er ihm gleichzeitig mitteilen, dass er auch ohne Unterschrift die Einhaltung seines Revers von

<sup>30</sup> „Es wird [heute oft] nicht erkannt, dass der Verlust des Berliner Amtes um des Bekenntnisses willen so etwas wie der Schlüssel zu Leben und Werk Paul Gerhardts ist.“ So Friedrich-Wilhelm Künneht in: Die bleibende Bedeutung der Konkordienformel, in: Bekenntnis zur Wahrheit, Aufsätze zur Konkordienformel, hg. von Jobst Schöne, Erlangen M.-Luther-Verlag 1978, S. 161f.

<sup>31</sup> Elenchus = Widerlegung; vermutlich ist damit ein von Jakob Andrea (+ 1590) verfasstes Bekenntnis zur Prädestinationslehre gemeint. Andrea war Mitverfasser der Konkordienformel und setzt sich im „Elenchus“ kritisch mit der kalvinistischen Lehre von der doppelten Prädestination auseinander.

<sup>32</sup> Dies stand im Widerspruch zu den Festlegungen des Westfälischen Frieden von 1648, der nach dem Normaljahr 1624 keine Veränderungen des Konfessionsstandes mehr zuließ.

<sup>33</sup> Als Exorzismus bezeichnete man die „Teufelsaustreibung“, die Luther in seinem Taufbüchlein beibehalten hatte (BSLK 538: „Fahr aus, du unreiner Geist, und gib Raum dem Heiligen Geist“), und deren Abschaffung in der ausgehenden Reformationszeit und Barockzeit von den Reformierten vehement gefordert wurde. Vgl. zur Problematik des Exorzismus (im Unterschied zur altkirchlichen Teufelsabsage [Abrenuntiatio: „Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken und seinem Wesen“, vgl. BSLK 540]): Hans Kirsten, Die Taufabsage, Berlin 1960; C.F.W. Walther, Amerikanisch-Lutherische Pastoraltheologie, St. Louis/Mo. 1906, S. 133ff.

<sup>34</sup> Vgl. zu Einzelheiten: Gerhard Rödding, Warum sollt ich mich denn grämen? Neukirchen-Vluyn Aussaat-Verlag 2007, S. 228ff.

ihm erwarte. Paul Gerhardt war dazu – nach reiflicher Überlegung – nicht bereit. In einem Brief an den Landesherrn schrieb er im Januar 1667, dass er sich zwar „*der geforderten Moderation [Mäßigung] und Bescheidenheit befließen*“ wolle. Aber mit gutem Gewissen könne er seinen Bekenntniseid, den er auch auf die Konkordienformel geleistet habe, nicht zurücknehmen. Er schrieb: „*Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gerichte ich auch dermaleinst erscheinen muss, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden [hat] und noch jetzt stehet, nicht anders befinden, als dass ich, wo ich auf die vorher berührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werden...*“<sup>35</sup>

So blieb Paul Gerhardt seines Amtes enthoben. Erst zwei Jahre später fand er eine neue Anstellung in Lübben (damals Sachsen). In der Zwischenzeit starb seine Frau. Die Biografen tun sich bis heute schwer bei der Bewertung dieser Vorgänge. War Paul Gerhardt ein sturer Starrkopf, ein unverbesserlicher Streithammel oder ein überempfindlicher Hypochonder? Nichts von alledem trifft den Kern der Sache. Seine Lieder sprechen zu deutlich dagegen. Was bewegte ihn bei seiner Entscheidung? Zwei Tatsachen muss man im Auge behalten, wenn man ihm einigermaßen gerecht werden will:

(1) Er wusste um den unschätzbaren Wert eines guten Gewissens, das im Einklang mit Gottes Geboten lebt. So war er im Geist lutherischen Frömmigkeit erzogen und ausgebildet worden.<sup>36</sup>

(2) Er lehnte aus innerer Überzeugung die reformierte Theologie ab, weil er in ihr den Trost des Evangelium gefährdet sah. Durch ihre Umdeutung und rationalistische Interpretation göttlicher Geheimnisse (z.B. beim Abendmahl oder bei der Prädestination<sup>37</sup>) höhnte sie die Autorität der Heiligen Schrift als Gottes Wort aus. Indem man das gesamte alttestamentliche Gesetz auch Christen auferlegte, wurde Christus und sein Evangelium aus der Mitte gedrängt.

Paul Gerhardt ist als dezidiert lutherischer Theologe anzusehen. Dies wird sogar bei den

praktischen Lebensregeln am Ende seines Testaments deutlich. Neben manchem Nachdenkenswertem sagt er dort: „(4.) *Tue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer des Himmels und der Erden, längst vergolten, da er dich erschaffen hat; da er dir seinen lieben Sohn geschenkt hat, und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.*“ Man muss genau hinhören, um richtig zu verstehen. Er sagt nicht: Tu Gutes, dann **wird** es dir Gott in Zukunft vergelten. Nein, Gott **hat** es dir schon vergolten, indem er dich erschaffen und durch Christus erlöst hat! Nicht die Hoffnung auf künftige Vergeltung (Verdienstgedanke) soll also der Antrieb zu christlichem Verhalten sein, sondern Dankbarkeit für das Evangelium. Das ist zutiefst lutherisch gedacht!

Bei Paul Gerhardt verbinden sich bewusstes Festhalten an der als schriftgemäß erkannten lutherischen Lehre und innigste Herzensfrömmigkeit, wie sie uns gerade auch in seinen Choralen begegnet.<sup>38</sup> Insofern kann er als typischer Vertreter der „lutherischen Orthodoxie“ gelten. Mit dieser Haltung würde er heute, wie schon 1907 der Baseler Professor Paul Wernle feststellte<sup>39</sup>, seine kirchliche Heimat wohl nur noch in einer lutherischen Freikirche finden können.

---

#### **Empfehlenswerte Literatur zu P. Gerhardt**

---

- Christian **Bunners**, Paul Gerhardt, Leben – Werk – Wirkung, Göttingen 2007
- Gerhard **Rödding**, Warum sollt ich mich denn grämen? Paul Gerhardt – Leben und Dichten in dunkler Zeit, Neukirchen-Vluyn 2007
- Erika **Geiger**, Dem Herren musst du trauen, Paul Gerhardt – Prediger und Poet, Holzgerlingen 2007
- Karl **Hesselbacher**, Paul Gerhardt, Sein Leben – seine Lieder, Neukirchen-Vluyn 2007
- Jörg **Kubitschek**, Der streitbare Liederdichter, in: Ev.-Luth. Volkskalender 2007, S. 52-57
- Jörg **Kubitschek**, Paul Gerhardt und der Kampf um seine Entlassung in Berlin 1666/67, in: Theol. Handreichung 2000/2, S. 9-12

Gottfried Herrmann

<sup>35</sup> Zitiert nach: Rödding, aaO., S. 233.

<sup>36</sup> Schon sein Großvater mütterlicherseits, Kaspar Starke, verlor in Eilenburg sein Amt, weil er sich der Abschaffung des Exorzismus widersetzte.

<sup>37</sup> Indem beim Abendmahl die reale Gegenwart von Leib und Blut Christi unter Brot und Wein bestritten wird und indem die Vorherbestimmung eines Teils der Menschen zur Verdammnis gelehrt wird (gegen 1Tim 2,4).

<sup>38</sup> Vgl. etwa seine Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“.

<sup>39</sup> „Eine geschichtliche Betrachtung, die ihn im Rahmen seiner Zeit zu verstehen sucht, wird ihn als den vollendeten Typus lutherischer Theologie und Frömmigkeit des 17. Jhs. erfassen müssen, der in unsere Zeit versetzt, etwa in einer separierten altlutherischen Gemeinde Preußen seinen Platz bekäme“ (Paul Wernle, Art. Paulus Gerhardt, in: Religionsgeschichtliche Volksbücher IV/2, Tübingen 1907).